

**Andrea Rehling, Konfliktstrategie und Konsenssuche in der Krise. Von der Zentralarbeitsgemeinschaft zur Konzertierten Aktion (Historische Grundlagen der Moderne – Historische Demokratieforschung, Bd. 3), Nomos Verlag, Baden-Baden 2011, 522 S., geb., 89,00 €.**

Andrea Rehling hat sich in ihrer 2009 von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ange nommenen Dissertation, die nun in der recht neuen Reihe zu den Historischen Grundlagen der Moderne im Nomos Verlag erschienen ist, einer großen Herausforderung gestellt: Sie unternahm nichts weniger, als den extrem komplexen und vielschichtigen Gegenstand, Idee und Praxis des modernen Korporatismus, über fast das gesamte 20. Jahrhundert hinweg zu skizzieren. Dass sie dabei lediglich das Deutsche Reich respektive die Bundesrepublik fokussierte, scheint angesichts des langen Zeitraumes von mehr als 50 Jahren, der vielfältigen Akteure (Politiker, Verbände, Gewerkschaften, politische Denker), der unterschiedlichen Formen der institutionellen Ordnung und der drei verschiedenen politischen Systeme nur sinnvoll. Das „Jahrhundert des modernen Korporatismus“ (S. 13) also ist der Gegenstand, genauer gesagt die deutsche Tradition des tripartistischen Korporatismus auf gesellschaftlicher Makro-Ebene, die sich vom Kaiserreich bis in die späten 1990er Jahre zog, als die Bundesregierung unter Gerhard Schröder das „Bündnis für Arbeit“ ins Leben rief. Dabei konzentriert sich Rehling explizit auf die liberale Tradition des Korporatismus und widmet sich der autoritären Variante im Nationalsozialismus nur auf einem wenigen Seiten umfassenden Exkurs.

Die Verknüpfung von ideengeschichtlichen und politikhistorischen Ansätzen verrät die Anbindung der Dissertation: Sie ist im Rahmen der VW-Nachwuchsgruppe „Regieren im 20. Jahrhundert“ unter der Leitung von Gabriele Metzler in Tübingen und Berlin entstanden und verfolgt entsprechend das Interesse, Formen des Regierens und vor allem deren Wandel zu analysieren, statt lediglich auf der Oberfläche der politischen Ereignisse zu verweilen. Dieser Blick unter die Oberfläche bewährt sich, das zeigt Rehlings Dissertation einmal mehr. Denn so können insbesondere längerfristige Entwicklungen sichtbar gemacht und Entwicklungstrends jenseits plakativer Zäsuren identifiziert werden.

Konkret beschäftigt sich Rehling vor allem mit wichtigen Verdichtungspunkten der Korporatismus-Debatten, ihre Schwerpunkte liegen in der Weimarer Republik auf der einen, in der Zeit der sozial-liberalen Koalition auf der anderen Seite. Sie fragt nach spezifisch deutschen und spezifisch modernen Traditionen der Idee und des Konzepts des Korporatismus, dabei aber vor allem nach der Selbstdeutungsebene der beteiligten Akteure. Erwartungen, Deutungen und Handlungsoptionen der Beteiligten offenbaren dabei mehr als nur eine verdichtete Geschichte der Institutionen selbst, denn Rehling geht es explizit auch um das Verständnis von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft, das die Zeitgenossen hatten, in ihr Handeln und ihre Deutungen einfließen ließen und letztlich durch ihr Handeln wieder ausprägten. So entsteht, wie Rehling in ihrer Einleitung ausführt, eine „strukturell rückgebundene Ideengeschichte des modernen Korporatismus“.

Rehlings Buch ist chronologisch aufgebaut. Von den ersten Überlegungen zur Einrichtung eines Volkswirtschaftsrats unter Bismarck zur Weimarer Republik, in der direkt zwei, wenn auch problembeladene, korporative Institutionen verwirklicht wurden (die Zentralarbeitsgemeinschaft und der Reichswirtschaftsrat), zu den Diskussionen in der zweiten Nachkriegszeit über die korporative Flankierung der Sozialen Marktwirtschaft bis hin zu der bekanntesten Institution des Korporatismus, der „Konzertierten Aktion“ (1967–1977) zeichnet sie die Diskussionen und Erwartungen der beteiligten Akteure nach und kontextualisiert sie mit makrogesellschaftlichen Entwicklungen und wirtschaftspolitischen Weichenstellungen. Das Buch wird durch diese chronologische Anlage zu einer reizvollen Panoramafahrt durch die Wirtschaftspolitik des 20. Jahrhunderts, gerade weil es sich beim Korporatismus um ein Phänomen handelte, das sich durch lange Traditionen und ständige Auseinandersetzungen auszeichnete. Eine neue Perspektive auf die Geschichte der deutschen Gesellschaft und des Staats wird

dadurch möglich, und Rehling gelingt es, klug abwägend die Bedeutungen und Positionen einzelner Akteure herauszustellen, ohne etablierte Sichtweisen als gegeben hinzunehmen.

Dabei durchzieht die Geschichte des Korporatismus jenseits aller Zäsuren und Wandlungsprozesse eine eigentümliche Kontinuität von Denkmustern. So rekurrierten viele Diskussionen auf die Gegenüberstellung von Parlamenten (als Orte von Konflikten und Kompromissen, beide gleichermaßen abgelehnt) und korporativen Gremien, die aufgrund ihrer besonderen Struktur als organischer, natürlicher wahrgenommen wurden. Die Bevorzugung des ständischen Charakters der korporativen Gremien streicht Rehling besonders heraus. So erscheint es, als seien die Parlamente bis zumindest in die 1960er Jahre eher toleriert, die korporativen Gremien hingegen als eigentliche Problemlöser einer modernen Gesellschaft aufgefasst worden. Trotz dieser Hochschätzung des Konzepts des Korporatismus muss man doch feststellen, dass der faktische Einfluss der korporativen Gremien recht beschränkt war. Einen Grund dafür macht Rehling besonders stark, nämlich die Furcht der Akteure, der jeweils konkurrierende Verband könne sie übervorteilen. Eine weitere These könnte auch sein, dass die enorme Überfrachtung mit Erwartungen, nun der gesellschaftlichen Ordnung zum Durchbruch zu verhelfen, die Gremien zusätzlich lähmte. Besonders interessant sind als weitere Kontinuität die verschiedenen Auffassungen von Repräsentativität und Parität, die sich durch die Auseinandersetzungen über die Ausgestaltung des Korporatismus ziehen. Hier machten sich viele Konflikte fest, die möglicherweise ebenfalls zur Unwirksamkeit der Institutionen beitrugen.

Und auch ein entscheidendes Charakteristikum des Korporatismus, nämlich seine Anschlussfähigkeit über die verschiedensten politischen Lager und über politische Systemgrenzen hinweg, wird in der Arbeit überaus sichtbar. Leider geht Rehling den Schritt aber nicht mehr, diese Anschlussfähigkeit (und andere Topoi, die in einer eher problemorientierten Analyse stärker in den Vordergrund geraten wären) explizit zu analysieren. Wie konnte das Konzept über einen solch langen Zeitraum so flexibel und fluide bleiben, dass sich Arbeitgeberverbände, konservative, progressive, liberale und sozialistische Politiker und die verschiedensten Arbeitnehmerorganisationen zum Teil mit den gleichen Begrifflichkeiten dahinter stellen konnten? So wird etwa deutlich, dass viele Akteure der Zwischenkriegszeit die ‚Volksgemeinschaft‘ als argumentative Allzweckwaffe ins Feld führten. Gerade für diesen Begriff ist ja inzwischen deutlich nachgewiesen worden, wie vielfältig seine Ausdeutungen waren, sodass es kaum das Gleiche ist, ob konservative Politiker oder linke Gewerkschafter den Begriff als Argument benutzten. Unter der Oberfläche der Begriffsverwendungen selbst vollzogen sich komplexere Bezugnahmen in einem Geflecht von Bedeutungsträgern. Dies hätte stärker herausgearbeitet werden können, um die Flexibilität des einflussreichen Konzepts zu verdeutlichen.

Nach der anregenden Lektüre des Buchs scheint eines ganz sicher: dass der faszinierende Gegenstand des Korporatismus einer der verborgenen Schlüsselbegriffe des 20. Jahrhunderts ist. Rehling hat dies sichtbar gemacht und damit die Möglichkeit gegeben, viele weiterführende Fragen überhaupt erst zu generieren.

*Anette Schlimm, München*

#### **Zitierempfehlung:**

Anette Schlimm: Rezension von: Andrea Rehling, Konfliktstrategie und Konsenssuche in der Krise. Von der Zentralarbeitsgemeinschaft zur Konzertierten Aktion (Historische Grundlagen der Moderne – Historische Demokratieforschung, Bd. 3), Nomos Verlag, Baden-Baden 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81483>> [1.7.2013].